

dtv

Jan, 35 Jahre alt, liebt das angenehme Leben, liebt die Frauen. Er fliegt nach New York, um seinen alten Freund Walter zu besuchen, dessen Frau Kristin er schon immer bewundert hat. Das Ehepaar allerdings liegt im Streit. Kurz entschlossen nimmt Kristin Jan auf eine Reise quer durch Amerika mit, und beide rollen in einem alten Buick vorbei an zahllosen Motels und verstaubten Tankstellen ins Ungewisse. Als Walter jedoch der illegalen Spekulation mit Aktien beschuldigt wird, offenbaren sich die wahren Hintergründe für diese amerikanische Reise.

Woelk gelingt das psychologisch feinfühliges Porträt einer Generation, die sich gelassen in demonstrativer Diesseitigkeit eingerichtet hat und sich ihrer eigenen Wünsche und Hoffnungen nie bewußt geworden ist.

Ulrich Woelk, geboren am 18. August 1960 in Köln, studierte in Tübingen Physik und zog anschließend nach Berlin. Dort promovierte er 1991 am Institut für Astronomie und Astrophysik der Technischen Universität, wo er bis 1995 als Astrophysiker tätig war. Heute lebt der Erzähler und Dramatiker als freier Schriftsteller in Berlin. Für das Debüt ›Freigang‹ wurde ihm 1990 der aspekte-Literaturpreis verliehen. Von Ulrich Woelk erschienen im dtv zuletzt die Romane ›Rückspiel‹ (13559) und ›Schrödingers Schlafzimmer‹ (24561).

Ulrich Woelk

Amerikanische Reise

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ulrich Woelk sind
im Deutschen Taschenbuchverlag erschienen:
Liebespaare (13092)
Die letzte Vorstellung (13523)
Freigang (13397)
Rückspiel (13559)
Einstein on the lake (24427)
Schrödingers Schlafzimmer (24561)

Ungekürzte Ausgabe
März 2008
© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Corbis/Car Culture
Gesetzt aus der Janson 10/12,25
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck & Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13648-8

I

jet lag

Einsamkeit kann es nur geben, wo es Individuen gibt. Wo es Individuen gibt, aber gibt es beides: die Lust zur Individualität und damit den Drang *in* die Einsamkeit und das Leiden an der Individualität und damit den Drang *aus* der Einsamkeit. Dabei kommt es immer nicht auf das Individuum-Sein an, sondern darauf, ob einer sich als Individuum fühlt und weiß.

KARL JASPERS, *Einsamkeit*

Nach diesem ganzen Trara (und da war noch mehr) kam ich an einen Punkt, wo ich Einsamkeit brauchte, wo ich diese Maschine anhalten mußte, um nicht mehr zu »denken« und das, was sie »Leben« nennen, nicht mehr zu »genießen«, ich wollte mich einfach ins Gras legen und in die Wolken sehen.

JACK KEROUAC, *Allein auf einem Berggipfel*

Es gibt viele Gründe, eine Zigarette zu rauchen. Tatsache ist aber, daß die meisten Zigaretten völlig grundlos geraucht werden und sich vor den Augen des Rauchenden in Luft auflösen, ohne daß dieser sie wirklich bemerkt. Mehr noch: Man ist erst dann Raucher, wenn man Zigaretten nicht mehr wahrnimmt, wenn der Griff zur Schachtel, der zum Feuerzeug, das Anzünden und der erste Zug eine Bewegungseinheit bilden wie das Auskuppeln, Schalten und Einkuppeln beim Autofahren oder das Schließen der Haustür und das Drehen des Schlüssels im Schloß, das so unbewußt geschieht, daß man kurz nach Beginn einer Reise gelegentlich beunruhigt ist, man könne die Tür nicht verschlossen haben. Ebenso ist kein Raucher in der Lage, am Ende eines Tages zu sagen, wie viele Zigaretten er geraucht hat, er kann es nur schätzen, die Zigaretten selbst erreichen sein Bewußtsein nicht – nicht mehr.

Wer mit dem Rauchen beginnt, tut es nicht wegen des Rauchens, sondern wegen der damit verbundenen Rituale. Egal, ob in einer Arbeitspause oder auf einer Bergspitze – die Zigarette ist ursprünglich der Versuch, nach einer Phase der Konzentration auf anderes, zurück zu sich selbst zu finden, und sie gleicht darin mehr einer Hostie als einem Genußmittel. So vertraut auch die Werbung der Zigarettenhersteller auf den rituellen Charakter des Rauchens, und man muß zugeben, daß es in einer Zeit, die eher unter

einem Zuwenig als unter einem Zuviel an Ritualen leidet, genügend Gründe gäbe, mit dem Rauchen zu beginnen. Allerdings gibt es mindestens ebenso viele, die dagegen sprechen, wobei die schwarzen Lungen verstorbener Raucher eher unbedeutend sind gegenüber der Tatsache, daß es keinen Sinn macht, zwanzig oder vierzig Hostien am Tag zu schlucken. Der einzige Ausweg aus dieser Zwickmühle kann nur sein, mit dem Rauchen anzufangen, um anschließend wieder damit aufzuhören. Das ist nicht leicht, aber kein vernünftiger Mensch käme auf den Gedanken zu verlangen, das Leben müsse immer leicht sein. Kaum ein Raucher, der nicht regelmäßig mit dem Gedanken spielte aufzuhören, denn niemand kann so tun, als gäbe es die Zeit nicht, die aus jedem Ritual irgendwann eine leere Gewohnheit macht. Es ist zwar möglich, auch Gewohnheiten bis ans Lebensende fortzuführen, aber vielleicht müßte man es erreichen, selbst wenn man dazu auf Dauer die Kraft gar nicht haben kann, stets aufs neue Rituale aufzubauen und sie anschließend wieder zu zerstören.

Vor einem halben Jahr hatte Jan mit dem Rauchen aufgehört. Das letzte mit einer Zigarette verbundene Ritual, das eine Spur in seinem Leben hinterlassen hatte, lag allerdings schon länger zurück, vier Jahre ungefähr, eine Abschiedszigarette: Kristin stand ihm auf dem Frankfurter Flughafen gegenüber, während Walter, ihr Mann, zu einem Kiosk ging, um ein paar Zeitschriften zu kaufen, seine Börsenblätter, einen *Spiegel*.

Die Anzeigetafel tickerte, und die Buchstaben und Flugnummern huschten über die schwarze Fläche wie die Bildchen eines Daumenkinos. Gelegentlich rieselte ein Aufruf von der Decke. Jan bot Kristin damals eine Zigarette an, obwohl sie nur selten rauchte – sie überlegte kurz und

nahm dann eine. Er beugte sich vor und gab ihr Feuer. Er wurde damals von einer seltsamen Stimmung erfaßt, die zwar kaum zur Situation paßte, die ihn aber angenehm durchdrang: Es kam ihm vor, als müsse er sich nicht von ihr verabschieden, sondern als stehe sie ihm nach einem Fest gegenüber in einem Zimmer mit halb geleerten Gläsern, einer von Plaudereien verbrauchten Luft und unbeachteter Musik im Hintergrund. Es war, als müßten sie sich nur noch darüber verständigen, zu wem sie jetzt gehen sollten, zu ihm oder zu ihr.

Nach einer Weile kam Walter zurück und verkündete die Neuigkeiten irgendwelcher Schlagzeilen. Es war klar, wohin sie gingen: Jan nach Hause und Kristin ins Flugzeug, mit Walter, seinem ältesten Freund. Sie drückten die Zigaretten aus.

Jetzt steht Jan, sein Handgepäck zwischen den Füßen, unsicher in dem überbreiten Passagierbus und sieht auf die Maschinen, die schwer und träge auf dem Zement des Rollfelds stehen. Die Triebwerke unter den Flügeln sind kaum kleiner als der Bus, in dem er an ihnen vorbeischaunkt. Die Turbinenöffnungen mit den langsam rotierenden Lamellen ziehen vorüber, zwei Wolkenmühlen, die sich in Kürze durch sechstausend Kilometer Luft fressen sollen. Dann steht er auf der Gangway und wartet, ein fast altmodischer Augenblick. In der Maschine schiebt er sich mit kleinen Schritten an den Stewardessen vorbei, die jeden Fluggast begrüßen wie auf einer Cocktailparty. Jan kennt die Situation gut: der Stau im Gang, die Platzsuche und die Überlegung, wen man als Nachbarn erwischt, als Nachbarin – ein kurzer Polaroidblick, den man entwickelt, während man das Gepäck verstaut. Dann grüßt man unverbindlich wie alle. Vielleicht wird man sich in ein paar

Stunden ebenso unverbindlich verabschieden. Oder man stirbt gemeinsam.

Jan setzt sich und überhört die Sicherheitshinweise. Er wartet beschäftigungslos auf den Moment, in dem sich die Rollbahn von den Reifen löst, um langsam in die Tiefe zu sinken und sich erst Stunden später in einem anderen Teil der Welt wieder zu nähern. Er wartet auf den Kampf um die Armlehne. Nach dem Start werden heiße Tücher verteilt, um den Schweiß von Händen und Nacken zu wischen. Als nächstes gibt es ein Schokolädchen wie zur Belohnung, weil keiner hysterisch geworden ist. Der Rumpf senkt sich langsam zurück in die Horizontale, und die Maschine erreicht ihre Reishöhe. Jan hat acht Stunden vor sich, mit denen er nichts anzufangen weiß. Er nimmt sein kleines Aufnahmegerät aus der Jackentasche, einen *Pana-sonic*-Kassettenrekorder, den er seit Jahren mit sich trägt, um auf Reisen seine Beobachtungen auf Band zu sprechen. Im Moment allerdings gibt es nichts festzuhalten, und Jan sieht hinaus auf den Flügel, der die Maschine begleitet wie ein metallischer Schatten. Darüber wölbt sich das Violett des Dreißigtausend-Fuß-Himmels. Die Eiskristalle auf den Fenstern bilden einen neblig glitzernden Rahmen, der aussieht wie bei den eingepuderten Fernsehbildern zu Weihnachten.

Jan wird den Gedanken an Kristin nicht los, seit er sich ins Taxi gesetzt hat und zum Flughafen gefahren ist durch die noch ruhigen Straßen, in denen die Luft stand wie Wasser in einem unbenutzten Schwimmbecken. Die Baumkronen trieben auf der Oberfläche, angestrahlt von einer hinter Häuserfassaden verborgenen Sonne. Dann eine von Helligkeit geflutete Kreuzung, die Ampeln spielten mit Farbbällen. Der Wagen rollte vorbei an Kaufhäusern, Bankfilialen, Restaurants und Reisebüros. Dann endete die

Häuserzeile, und die Straße verlief parallel zu einem Kanal, Paillettenteppiche kräuselten sich auf dem Wasser. Im Hintergrund bereits der Flughafen. Jan trug seine Tasche zum Eingang, die Automattür öffnete sich, das Gebäude schluckte ihn, und in ein paar Stunden wird es ihn wieder ausspucken, siebentausend Kilometer entfernt, ein großes Gebäude, ein weltumspannendes Gebäude, das Kristin lediglich durch eine andere Tür betritt.

Es ist erstaunlich, wie das Fliegen innerhalb von wenigen Jahrzehnten von einer ehrfurchtgebietenden zu einer gewöhnlichen Fortbewegungsart geworden ist. Es kommt einem vor, als sei die Menschheit, die über Jahrtausende vom Fliegen geträumt hat, gar nicht in der Lage, sich über die Verwirklichung dieses Traums angemessen zu freuen. Allerdings muß man zugeben, daß die Realität eines Langstreckenfluges in der Tat ernüchternd ist und aus nichts als einer Summe von dummen Beschäftigungen besteht: Mit der Rückenlehne spielen, vor und zurück, ein bißchen vor und ein bißchen zurück, ein Zeitvertreib, den man dem Vordermann nicht zugesteht. Die Frischluftdüsen, kleine aggressive Föne, denen man die Gurgel umdreht. Die Zeitung auffalten und wieder zusammenfalten und wieder auffalten und wieder zusammenfalten. Aufstehen, weil der Nebenmann pinkeln muß. Aufstehen, weil der Nebenmann vom Pinkeln kommt. Die Stewardessen anlächeln. Der Geruch Hunderter, wie auf Kommando entfalteter Erfrischungstücher. Pulvermilch in Kaffee rieseln lassen. Das Staubsaugerrauschen der Triebwerke. Die Durchsage des Captains über die aktuellen Flugdaten – verknistert, als melde er sich per Funk von zu Hause. Wieder das Lächeln der Stewardessen, alle sitzen im gleichen Boot. Man nimmt alles, was kommt. Vierhundert Menschen, die in einer Aluminiumröhre Truthahnlasagne essen ...

Jans Angewohnheit, auf seinen *Panasonic*-Rekorder zu sprechen, stammt aus der Zeit, als er noch frei für Zeitschriften und Journale gearbeitet hat. Es war die einfachste und schnellste Möglichkeit, Beobachtungen und Situationen zu protokollieren, um aus diesen später seine Artikel zusammenzusetzen. Darüber hinaus gewöhnte er sich an, neben diesen Notizen auf Band regelmäßige Anmerkungen zu den Frauen zu machen, die er liebte oder geliebt hatte; er hielt ihr Aussehen fest und ihre Verhaltensweisen, ihre Blicke und Handbewegungen. Er beschrieb die Art, mit der sie seine Wohnung zum ersten Mal betraten, und ihre matte Wunschlosigkeit, wenn sie hinterher auf der Seite lagen, das Weinglas in der Hand, durch das ihre Brüste verzerrt und wie in weite Ferne gerückt erschienen. Mehr und mehr, stellte er fest, näherte er sich ihren Körpern wie fremden Landschaften, beobachtend und mit einer etwas abgenutzten Neugier – dieselbe Haltung, mit der er sich am Ende seiner Zeit als freier Journalist auf Reisen begeben hatte. Und wie man jedes neue Land, das man betritt, mit denen vergleicht, die man kennt, verglich er die Frauen miteinander, als bestehe die Chance, eine vollständige Geographie des weiblichen Kontinents zu entwerfen.

Vielleicht würden die Frauen, die er geliebt hatte, protestieren, wenn sie von den Aufzeichnungen wüßten, wenn sie wüßten, daß ihn einmal sehr kleine, beim Bräunen weiß gebliebene Brüste an eine Nickelbrille erinnerten hatten, die ihn beim Geschlechtsakt ansah; daß er einmal auf einem Rücken eine Gruppe von Leberflecken entdeckt hatte und sich der Gedanke in ihm festsetzte, es müsse sich um das Sternbild der Jungfrau handeln; oder daß ihn unrasierte Achseln fast immer störten, weil sie ihm vorkamen wie ein unzivilisierter, tierischer Rest aus den Zeiten, als Sex eine dumpfe Sache von Sekunden war.

Jans Verhältnis zu Frauen war ein rituelles. Er eroberte sie, liebte sie und verließ sie nach kurzer Zeit wieder. Merkwürdigerweise war er allerdings in einem Punkt konservativ: Er bemühte sich, keine Verhältnisse parallel zu haben, und wenn er feststellte, daß ihn eine Frau betrog, verließ er sie; nicht mit Krach und Vorwürfen – er stellte einfach die Kontakte ein oder reduzierte sie wieder auf das frühere Maß, wenn es sich um eine ältere oder berufliche Bekanntschaft handelte. Er wollte nicht der einzige für ein ganzes Leben sein, aber doch für ein paar Wochen oder Monate. Er mochte keine gekreuzten oder gemischten Verhältnisse, und erotische Experimente in anderen Konstellationen als der zwischen *einem* Mann und *einer* Frau lehnte er ab. Und er bestand gegenüber hin und wieder erhobenen Vorwürfen darauf, daß er die Frauen nicht benutzte, sondern liebte – nur eben nicht für immer und ewig. Er hielt sich für fair, weil er nie das Gegenteil behauptete, um eine Eroberung zu machen, und Frauen, die möglicherweise mehr erwarteten, bedrängte er nicht. Er verurteilte Männer, die alles mögliche versprachen, um ein paar Nächte zu ergattern. Und auch wenn sich für ihn einmal längere Zeit nichts ergab, blieb er diesem Prinzip treu; lieber einsam, als unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen fremden Körper zum Instrument seines Triebs zu machen. Die Regeln seines Vagabundierens waren durchaus moralisch, und wenn es einen Bedarf für eine Enzyklika der Polygamie gegeben hätte, hätte er das eine oder andere Kapitel beisteuern können.

Eine leichte Veränderung der Triebwerksgeräusche kündigt den Beginn des Sinkflugs an. Die amerikanische Erde sieht nicht anders aus als die europäische, ein von Straßen durchschnittenes braun-grünes Mosaik, der Planet ist par-

zellt. Die Autobahnkreuze liegen wie vierblättriger Klee in der Landschaft, daneben das Meer, gesäumt von einem schnurgeraden, weißen Band und fingerbreiten Haffseen im Hinterland. Das Wasser glänzt im Gegenlicht wie grobporiges Leder. Der Flügel, der stundenlang starr in den Himmel gezeigt hat, verändert sich jetzt, die Landklappen schieben sich übereinander wie Schindeln. Die Erde kommt näher, wird zu einem Watt mit gewundenen Kanälen und Seen, unregelmäßig geformt wie verkleckertes Wachs. Dann das helle Grau der Landebahn. Vierhundert Menschen, die gleichzeitig aufstehen wie nach dem Segen beim Gottesdienst.

Eine Viertelstunde später folgt Jan den Schildern *EXIT* durch Korridore mit weißem Deckenlicht, Resopalpaneelen an den Wänden und graumeliertem, trittfestem Teppich auf dem Boden. Dann die Paßkontrolle: *US Citizens with valid Passports* oder *Visitors*.

Jan wirft noch einmal einen Blick auf das grüne Formular, das er gegen Ende des Fluges ausgefüllt hat: *Welcome to the United States ... I-94W Non-immigrant Visa Waiver/Departure Form ... Do any of the following apply to you? (Answer Yes or No) ... C. Have you ever been or are you now involved in espionage or sabotage; or in terrorist activities; or genocide; or were you involved, in any way, in persecutions associated with Nazi Germany or its allies between 1933 and 1945?*

In ihrer Direktheit haben Jan die Fragen überrascht. Wer bejaht schon, ob er ein Naziverbrecher, Gewalttäter, Verrückter oder Drogenabhängiger ist? Also hat er alle Fragen verneint, in der Gewißheit, ein harmloser Mensch zu sein.

Er reicht dem Grenzbeamten den *Visa Waiver* und seinen Paß.

»You made a mistake here, many mistakes«, stellt der Beamte fest.

Jan sieht ihn fragend an, der Beamte weist auf die Kugelschreiberkreuzchen. Jan hat beim Eintragen seiner persönlichen Daten, Name, Geburtstag, alle Angaben versehentlich eine Zeile zu hoch gemacht, jetzt ist sein *First Name* Germany und sein *Sex* UA 372.

Er entschuldigt sich: »I'm sorry.«

Der Grenzbeamte schüttelt den Kopf. »No matter ... you have to concentrate ... do Yoga first.« Er macht ein paar Pfeilchen auf dem *Visa Waiver* und nimmt Jans Paß vom Scanner. »Alright, good bye.«

Jan schultert sein Handgepäck und geht weiter. Er entdeckt eine Toilette, die ist wie überall, weiße Kacheln und eng aufgereihte Pissoirs wie zusammengepferchte Küken im Nest, die die Schnäbel zur Fütterung aufsperrten. Wieso nimmt man an, daß es Männern nichts ausmacht, sich beim Pinkeln zuzusehen? Er zieht den Reißverschluß seiner Hose wieder hoch. Der Geruch fällt ihm auf, kein europäischer Geruch, Harn ist Harn, aber die Desinfektionschemie ist eine andere, die Seife ist eine andere und verwandelt Jans Hände in fremde Hände. Lediglich in den Reklameleuchtkästen auf dem Gang präsentiert sich eine internationale Duftwelt, Parfums, für die mit pickelfreier Erotik geworben wird, Bilder, die keine Menschen zeigen, sondern Reißbrettphantasien von Humanarchitekten, in flüssigen Stickstoff getauchte Statuen, von denen man sich nicht vorstellen kann, daß sie überhaupt nach etwas riechen, wenn man ihnen ihre Flakons wegschließen würde.

Jan folgt den Hinweisschildern *baggage claim* und betritt die Halle mit den Förderbändern, auf denen Koffer wie umgefallene Dominosteine liegen. Ein träges Rennen ohne Überholmanöver, die *Samsonites* sind nicht schneller als die Rucksäcke. Gelegentlich wird ein Stück vom Band genommen, und die entstandene Lücke trottet wei-

ter wie ein reiterloses Pferd. Hier und da lösen sich erste überladene Gepäckwagen aus dem Pulk und werden zum Ausgang geschoben wie satte Schweine.

Jan entdeckt seine Tasche. Nicht spritziger als alle anderen, aber treu wie ein Hündchen kommt sie ihm entgegen. Er nimmt sie vom Band und arbeitet sich durch den Saum aus Wartenden. Am besten wäre es, denkt er gelegentlich, ohne Gepäck zu verreisen und sich das Nötige zusammenzukaufen.

Er betritt die Haupthalle, und ihn befällt trotz seiner langjährigen Reiseroutine die eigentümliche Verwirrung am Ende eines Fluges: Bisher war alles so einfach, und jetzt muß wieder klein-klein gereist werden. Die andere Sprache, die andere Atmosphäre trotz des hautengen Überzugs aus Internationalität. Um ihn herum das gleiche Atoll aus Wiedersehensinseln wie auf allen Flughäfen, aber andere Gesichter: Japaner oder Koreaner, die keine Japaner oder Koreaner sind, sondern Amerikaner. Kein langsames Vorbeugen des Oberkörpers mit eingefrorenem Lächeln. Es sind Weiße, die orientierungslos herumstehen. Touristen.

Jan wartet. Irgendwo in der Menge müssen zwei Gesichter nach ihm Ausschau halten wie er nach ihnen. Stecknadeln in einem Stecknadelhaufen – Kristin und Walter. Als Jan vor fünf Jahren erfahren hat, daß die beiden heiraten wollten, war sein erster Gedanke, Kristin müsse schwanger sein, ein Gedanke, der ihm nicht gefiel, weil er sie sich mit Bauch nicht vorstellen konnte. Sie war gut einssiebzig groß und wog keine fünfundfünfzig Kilo. Ohne Bauch. Jan fand, daß die Hagerkeit zu ihrem Wesen paßte, während er in einer Schwangerschaft nur etwas Fremdes hätte sehen können. Eine Verunstaltung, die ihr biologische Mächte angezaubert hätten.

Die meisten Paare, die Jan kannte, hatten wegen der

Kinder geheiratet. Genauer wegen der Embryonen – Materie, durchsichtig wie Spucke und ausgestattet mit der ungeheuren Macht, zu wachsen und zu wachsen. Und durch die medizinische Technik wurde es nicht leichter, sondern schwerer, dieses Wachstum zu beenden, weil die Fotos von den eingerollten Wesen mit zwei Ärmchen, Kopf und merkwürdig stechenden Augen nicht zu ignorieren waren, obwohl es sich dabei, zumindest anfänglich, auch um Affen handeln könnte oder um einen Fisch. Aber, dachte Jan, man kann nicht zurück hinter das, was man weiß, und man weiß, daß es ein Mensch ist, der dort wächst und sich schon längst auf ein paar Jahrzehnte eingestellt hat. Diese ungeheure Macht eines Krümel's Materie, die Zukunft praktisch als Eigentum zu betrachten. Jan will nicht Vater werden.

Kristin war damals nicht schwanger, und als Jan von der geplanten Hochzeit erfuhr, ist er ins Kino gegangen. Eine amerikanische Komödie, mehr aus Zufall, um sich abzulenken. Letztlich, so erklärte er sich seine Irritation damals, ist man immer eifersüchtig, wenn ein anderer eine interessante Frau bekommt: Man will sie alle.

Walter kommt ihm entgegen. Er trägt ein buntbedrucktes Freizeithemd, helle Jeans und Turnschuhe. Amerika, denkt Jan, steht ihm nicht schlecht. Die Haare sind länger als vor vier Jahren, Walter hat sie hinter die Ohren gestrichen. Das Gesicht wird durch den Schnitt schmaler. Die oberen beiden Knöpfe seines Hemdes stehen offen, und auf Hals und Brustansatz hat sich ein glänzender Film gebildet, der nicht zur trockenen Luft im Flughafengebäude paßt. Seine Figur hat sich verändert, Oberkörper und Schultern sind im Vergleich zur Hüfte breiter geworden.

Dann stehen sie sich gegenüber, zum ersten Mal seit vier Jahren, und wissen für einen Moment nichts miteinander

anzufangen. Sie haben nie viel von Begrüßungszeremonien gehalten, ein Handschlag hat immer gereicht – allerdings hatten sie nie vier Jahre zu überbrücken. Sie umarmen sich und erstarren einen Augenblick wie eine Uhr, die auf den nächsten Impuls wartet. Was ist mit Kristin? denkt Jan.

»Willkommen in New York«, sagt Walter gutgelaunt, und Jan bedankt sich. Er nimmt seine Tasche. Die Haupthalle hat sich geleert, und Jan dreht sich zum Ausgang. Walter geht voraus. Der Himmel, den Jan vom Flugzeug aus gesehen hat, ist von unten betrachtet eine milchige und strukturlose Fläche. Die Luft ist heiß und feucht wie beim Kartoffelabgießen.

»New York liegt auf der Höhe von Neapel, wußtest du das?« sagt Walter, und in seiner Stimme liegt ein deutlicher Stolz, daß er hier lebt, wovon – glaubt er – alle anderen träumen. Er wendet sich nach rechts. Autos rollen über hellen Beton mit eingesickerten Ölflecken, schwarzen Teernähten und abgeriebenen gelben Parkmarkierungen. Über allem rauscht der einförmige Chor aus- und warm-laufender Triebwerke.

Walter überquert die Straße. »Ende Mai, Anfang Juni schlägt das Wetter um. Vorher ist es angenehm. Heute ist es besonders drückend.«

Hitze und Feuchtigkeit, die durch Kragen und Ärmel kriechen, zwingen Jans Haut, sich Pore um Pore an der Kleidung festzusaugen. Er folgt Walter an einer langen Reihe gelber Taxis vorbei. *Einsatz in Manhattan.*

Walter geht nach links auf einen Parkplatz. »Man sagt, daß es in New York ohne die ganzen Klimaanlage halb so heiß wäre. Einer schaufelt dem anderen die Hitze vor die Tür. Wie Schnee. Irgend etwas wird schon dran sein. Wir haben zu Hause eine Klimaanlage, benutzen sie aber kaum.«